

Judas und Eva
Die nützlichen Garanten von
Antisemitismus und Misogynie



Romina Schmitter

Judas und Eva

Die nützlichen Garanten von
Antisemitismus und Misogynie

Edition Falkenberg



Die Autorin:

Geboren 1939. Studium der Fächer Geschichte, Deutsch und Politik in Köln. Bis 2001 Lehrerin an Gymnasien und Sekundarstufe II-Zentren in Bremen. Lehrplanarbeit und langjährige Tätigkeit im Gutachterausschuss für Geschichtslernbücher. Politisches Engagement in der »Aktion Demokratischer Lehrer«, seit 1971 in der Neuen Frauenbewegung, später in

entsprechenden Gremien der GEW. Mitarbeit an Ausstellungen des Bremer Staatsarchivs und des Bremer Frauenmuseums e.V. zur Friedens- und Frauenbewegung. Vorträge, Aufsätze, Buchveröffentlichungen.

Bildnachweis:

In einigen, wenigen Fällen konnten die Bildquellen nicht ermittelt werden.

Ggf. wird um Nachricht an den Verlag gebeten.

akg-images / Pictures From History: 185

Alamy Stock Photo/ANYR05: 136

Archiwum Fotografii Osrodka KARTA: 69

Bildarchiv Foto Marburg/Hermann Laass: 61

Bischöfliche Pressestelle Hildesheim/Dr. Michael Lukas: 96re

Bundesarchiv, Bild 183-1985-0417-15 / CC-BY-SA 2.0: 85

CC-BY-SA 3.0: 72

CC BY-SA 3.0: 19, 65

CC BY-SA 4.0: 29, 167

gemeinfrei: 10, 13, 14, 33, 35, 37, 41, 43, 45, 50, 51, 53, 54, 57, 66, 70, 82, 89, 92,
97, 98, 99, 100, 101, 103, 106, 111, 113, 115, 119, 123, 125, 127, 129, 131, 139,
152, 155, 165, 170, 184

GNU-Lizenz für freie Dokumentation: 85

Narodowe Archiwum Cyfrowe: 68

privat: 17, 73, 96li, 105, 150

Jutta Staack: 134

ullstein bild: 169

Titelbilder: gemeinfrei

Titelabbildungen: Jerg Ratgeb (16.Jh.): Judas beim Abendmahl (Ausschnitt)

Hans Baldung Grien: Eva, die Schlange und der Tod (um 1510 – 1515)

1. Auflage 2022

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen

ISBN 978-3-95494-263-3

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Einige Worte vorweg	7
1. Judas und die Folgen	
1.1 Judas im Neuen Testament	11
1.2 Vom hässlichen Judas zur »Judensau«	15
1.3 Chrysostomos, Luther, Eisenmenger und Co.	21
1.4 Ghettos, Judengesetze und Pogrome	32
1.5 »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden«	44
1.6 Die »Christlich-deutsche Tischgesellschaft«	52
1.7 Der Holocaust	63
1.8 Antisemitismus	76
2. Eva und die Folgen	
2.1 Die Eva der Bibel	83
2.2 Eva, die Schlange und der Tod	93
2.3 Crysostomos, Gratian, Thomas und Co.	107
2.4 »Hexenhammer« und Hexenprozesse	117
2.5 Haus und Geschlechtsvormundschaft	135
2.6 »Über die Bürgerliche Verbesserung der Weiber«	151
2.7 Der Deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation	163
2.8 Misogynie	171
3. Antisemitismus und Misogynie als demokratiefeindliche Strategien	183
4. Literatur, Quellen und Medien	189
5. Anmerkungen	196

»Weibern und Juden sieht man an, dass sie seit
Tausenden von Jahren nicht geherrscht haben.«

Th. W. Adorno / M. Horkheimer:
Dialektik der Aufklärung
(1944)

Einige Worte vorweg ...

Wer die Vergangenheit auch aus weiblicher Perspektive hinterfragt, kann ständig Neues entdecken, seien es die »Menschenrechte der Frau und Bürgerin« der französischen Schriftstellerin und Revolutionärin Olympe de Gouges, die 1791 den sogenannten »Allgemeinen Menschenrechten« von 1789 folgten, sei es, dass zu den Sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts nicht nur die Arbeiter-, sondern auch die Frauenbewegung gehörte, seien es die zahlreichen Philosophinnen, Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen, die seit der Antike schöpferisch tätig waren.¹

Als der Schauspieler Ben Becker im Frühjahr 2018 im Bremer Dom einen fiktiven Bericht des Germanisten Walter Jens über den Prozess vortrug, der 1962 in einem Dominikanerkloster abgeschlossen wurde und den »tausendfachen Schulterspruch« über den »Verräter« Judas Ischarioth revidieren sollte², ergab die Frage nach einer weiblichen Entsprechung wie von selbst die Gestalt der biblischen Eva, denn – wie Judas in den vier Evangelien und der Apostelgeschichte des Lukas zum Prototypen des jüdischen Verräters und Trägers aller negativen Eigenschaften wurde, so die Eva der Genesis sowie der Paulusbriefe an die Korinther und Timotheus³ zur Inkarnation weiblicher Verführung und Verursacherin des Übels in der Welt.

Die Folgen der antisemitischen und misogyne Narrative waren für Juden und Frauen fatal, weniger durch die Jahrhunderte währende räumliche und gesetzliche Ausgrenzung als physische Vernichtung in Holocaust und Hexenverfolgung.

Selbst die Emanzipationsstrategien der Aufklärung zeigen, dass Juden und Frauen eine historische Konstante bilden. So legte der Berliner Jurist

Christian Wilhelm Dohm 1781/83 sein zweibändiges Werk »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« vor, der Königsberger Autor Theodor Gottlieb von Hippel bald danach (1792) ein Buch mit dem fast gleichlauenden Titel »Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber«.

Die Schweizer Soziologin Franziska Schutzbach wies kürzlich darauf hin, dass die »Abwehr von Frauenemanzipation ... oft ... mit der Abwehr von Judenemanzipation (vermengt)« war; beide »wurden für den Zerfall von Tradition, Nation, Einheit und Reinheit verantwortlich gemacht. Juden und Frauen repräsentieren die verhassten demokratischen Institutionen, Intellektualität und Urbanisierung. Nicht zuletzt gab man ihnen die Schuld an der Verweichlichung der Männer und damit an der Schwächung der Nation«.

Diese »Zusammenhänge« seien »bereits in den 1940er-Jahren herausgearbeitet« worden, und zwar »von einer Forschungsgruppe um Theodor W. Adorno ... ›Studien zum autoritären Charakter‹«⁴.

In den 70ern setzte der Germanist Hans Mayer diese Argumentation in seinem Buch »Außenseiter« auf literarischer Ebene fort⁵.

In den folgenden Kapiteln wird versucht, die Parallelität antisemitischer und misogyner Ausgrenzungs- und Vernichtungsstrategien sowie auch Unterschiede darzustellen und nach Möglichkeiten ihrer Beendigung zu fragen.

Romina Schmitter

1. Judas und die Folgen



Die Gefangennahme Christi von Giotto di Bondone (1267 – 1337)
Fresko aus dem Zyklus des Lebens Christi
in der Cappella degli Scrovegni in Padua

1.1

Judas im Neuen Testament

Nach den vier Evangelien und der Apostelgeschichte des Lukas ist Judas der »Verräter« par excellence: bei passender Gelegenheit gibt er Jesus den sprichwörtlich gewordenen »Judaskuss« und zeigt dadurch den Hohenpriestern und Schriftgelehrten an, dass der Geküsste der von ihnen gesuchte Gottessohn sei, mit der Folge, dass Jesus verhaftet, als »König der Juden« verspottet, gegeißelt und der damals schimpflichsten Art der Hinrichtung – der Kreuzigung – ausgeliefert wird, woraufhin Judas die versprochenen 30 Silberlinge kassiert.

Aber es gibt in der Bibel nicht nur den »Verräter« Judas. In den Apokryphen, den »verborgenen« Schriften zwischen dem Alten und Neuen Testament, wird von einem Judas Makkabäus¹ erzählt, der »Leib und Leben für sein Volk eingesetzt« habe (2.Makk. 15,30). Ein weiterer Judas »nahm 164 v. Chr. Jerusalem ein« und stellte den vom seleukidischen Herrscher Antiochus Epiphanes geplünderten und entweihten Tempel wieder her, woran die Juden mit ihrem jährlichen Tempelweihfest erinnern, und »Judas, der Galiläer«, führte 7. n. Chr. einen Aufstand gegen die römische Herrschaft an; der Aufstand wurde zwar niedergeschlagen und »Judas ... von den Römern gekreuzigt, aber in ganz Galiläa als Nationalfeld gefeiert«². Angesichts dieser zahl- und ruhmreichen Träger des Namens »Judas« fragt sich, warum es ausgerechnet der »Verräter« war, der sich im Gedächtnis der abendländischen bzw. christlichen Menschheit behauptet hat.

Nach der katholischen Theologin Uta Ranke-Heinemann ist dieser Judas »eine Märchengestalt«, als eine »Kunstfigur eine wirkungsvolle allerdings. Denn eine Gestalt des Dunkels neben einer Gestalt des Lichts« sei »immer

faszinierend, das personifizierte Böse neben einer göttlichen Person insbesondere«, und ein »Ausbund aller Bosheit«³ ist Judas allerdings, wenn man den Evangelien Glauben schenken will. Abgesehen davon, dass er durchweg als »Verräter« daherkommt, gilt er als Mann des Geldes: »Er war ein Dieb; er hatte den Geldbeutel und nahm an sich, was gegeben wurde« (Joh. 12,6). Jesus nennt ihn einen »Sohn des Verderbens (...)\«, für den es »besser« gewesen wäre, »wenn er nie geboren« worden wäre (Matth. 26,24); nach Lukas ist in ihm, als er den Verrat beginnt, »der Satan« gefahren (Lukas 22,3) und auch Jesus bezeichnet Judas als »Teufel« (Joh. 6,70 – 71).

Aber auch hier gibt es eine Alternative, nämlich den Jünger Petrus. Petrus hat Jesus zwar nicht verraten, aber verleugnet, sogar dreimal und in aller Öffentlichkeit (Matth. 26,69; Markus 14,66 – 71; Lukas 22,56 – 60). Wie Judas hat Jesus auch Petrus die böse Tat vorausgesagt (Matth. 26,34; Markus 14,30), wie der Verrat durch Judas werden auch die Verleugnungen Jesu durch Petrus auf Einflüsterungen des »Satan(s)\« zurückgeführt (Lukas 22,3; Markus 8,33) und wie Judas bereut Petrus seine Tat. Er erhängt sich zwar nicht, wie Judas es tut (Matth. 27,3 – 5), aber als ihm bewusst wird, was er getan hat, »ging (er) hinaus und weinte bitterlich« (Matth. 26,75).

Allerdings haben seine Verleugnungen für Jesus keine Folgen. Dieser verspricht Petrus sogar – aus welchem Grund auch immer – der »Felsen« zu werden, auf den er seine Gemeinde bauen und dem er »den Schlüssel des Himmelreichs geben« wolle (Matth. 16,18 – 19) und hebt dies Versprechen auch nach dem dreimaligen Verleugnen durch seinen Jünger nicht auf, während die Tat des »Verräters« Judas zur Kreuzigung des Jesus von Nazareth führt. Judas steht damit als »Gottesmörder« da und liefert die Voraussetzung für das erste der zahlreichen antisemitischen Narrative.

Unabhängig von der Frage, ob es Judas wirklich gegeben hat oder nicht – die Tatsache, dass er im Neuen Testament 22-mal genannt wird⁴, spricht für die erste der beiden Möglichkeiten. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Menschen oraler Kulturen noch ein besseres Gedächtnis hatten



»Und als er den Bissen nahm, fuhr der Satan in ihn« (Joh. 13,27) –
mittelalterliche Darstellung in einer Bilderhandschrift

als die der folgenden Schriftkulturen⁵ und die Berichte der Jünger, die als Fischer und Handwerker mit Sicherheit weder lesen noch schreiben konnten, der Wirklichkeit weitgehend nahekamen. Auf jeden Fall – so Ranke-Heinemann – hat es »doch den christlichen Hass gegeben, nicht nur auf diesen Mann, sondern auf sein ganzes Volk. Und eben dieser reale Hass« sei »das Schlimme an dieser ganzen erfundenen Geschichte«⁶.



Herrenberger Altar: Abendmahl (1518/19 – Jerg Radgeb (1480 – 1526)

1.2

Vom hässlichen Judas zur »Judensau«

Die Diskriminierung des »Verräters« Judas im Neuen Testament setzte sich in den ersten christlichen Gemeinden fort, allerdings schon bezogen auf alle Menschen jüdischen Glaubens. Die Gemeinden entstanden seit dem 1. Jahrhundert und dehnten sich durch die Missionsreisen des Apostels Paulus auf den gesamten Mittelmeerraum aus. Ein Beispiel für seine Missionstätigkeit ist der an sich anonyme, aber Paulus zugeschriebene »Brief an die Hebräer«, in dem »Christus höher als Mose« gestellt wird: »Darum ihr heiligen Brüder und Schwestern« - gemeint waren »christusgläubige Jüdinnen und Juden ...«, die durch das Ausbleiben ... Jesu Christi Ermüdungserscheinungen zeigten¹ - »schaut auf den Apostel und Hohenpriester ... Jesus ... Er ist ... größerer Herrlichkeit wert als Mose ... Mose war treu in Gottes ganzem Hause als Diener ... Christus aber war treu als Sohn über Gottes Haus« (Hebräer 3,1 – 6).

Zeitgleich wurden die zunächst nur erzählten Evangelien aufgeschrieben, als erstes vermutlich das Evangelium des Markus einige Jahre nach der Zerstörung des Herodes-Tempels 70 n. Chr. In der damals noch weitgehend oralen Kultur mussten die verschriftlichten Evangelien von den wenigen Schriftkundigen vorgelesen werden, ebenso die zahlreichen Briefe, die Paulus an Gemeinden wie einzelne Personen richtete². Vor diesem Hintergrund waren auch Predigten, zunächst die der Apostel, seit dem 2. Jahrhundert die der »Kirchenväter«, vor allem des Johannes Chrysostomos, des Bischofs von Konstantinopel, von zunehmender medialer Bedeutung.

Ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger für die Vermittlung biblischer Texte wurden Zeugnisse der Bildenden Kunst: Fresken in Kirchen und

Klöstern, Reliefs an Kirchenwänden und -mauern, auch über Portalen, Plastiken und Gemälde; Darstellungen in Bibeln, Gebetsbüchern, Missalen und weiteren schriftlichen Zeugnissen waren allerdings nur Lesekundigen, vor allem Geistlichen, zugänglich.

Judas wurde meistens bei Jesu Gefangennahme dargestellt, als er Jesus küsst, beim Jüngsten Gericht, wo er – umgeben von Todesvögeln oder von Teufeln flankiert – als Gehängter gezeigt wird, aber am häufigsten als Teilnehmer des »Letzten Abendmahls«. Dabei werden durchweg alle negativen Eigenschaften des »Verräters«, von denen im Neuen Testament erzählt wird, herausgestellt. Meist sitzt Judas in gekrümmter Haltung außerhalb des Kreises oder der Reihe der Jünger mit roten oder dunklen bis schwarzen Haaren, krumm-nasiger Physiognomie, die linke Hand um einen Geldbeutel gekrallt und ganz oder zum Teil, weil durch einen andersfarbigen Überwurf halb verdeckt, in ein gelbes Gewand gekleidet. Dabei hat Gelb in der christlichen Farbsymbolik die Bedeutung von Neid, Geiz und Hinterhältigkeit. Alle sozial Ausgegrenzten wie Pestkranke, Ketzer, Prostituierte und eben auch Juden wurden durch gelbe Kleidung, Fahnen oder Zeichen kenntlich gemacht. Im Nationalsozialismus war nicht ohne Grund der Stern, den sich jüdische Deutsche anheften mussten, das Dreieck, das sie von anderen KZ-Häftlingen unterschied, gelb.

Die »psychische Funktion der Farbe« Gelb für die Tradierung antisemitischer Narrative hat der ostdeutsche Autor Franz Fühmann (1922–1984) in seiner Erzählung »Das Judenauto« verdeutlicht; darin wird die Wahnvorstellung eines Kindes »von den bösen grausamen Juden« dadurch vermittelt, dass sie »im gelben ›Judenauto‹ herumfahren und deutsche Kinder schlachten«³, eine aufschlussreiche Variante der alten Ritualmordlegende.

Selbst Leonardo da Vinci, der 1495/97 sein berühmtes Abendmahlsbild auf einer Wand der Kirche Santa Maria della Grazie in der Nähe von Mailand gemalt und dabei Judas relativ gemäßigt dargestellt hat – er sitzt mit den anderen Jüngern in einer Reihe und trägt auch kein gelbes Gewand – ging »morgens und abends zum Borghetto« und suchte »die Schlupfwinkel

des Pöbels auf, um ein passendes Gesicht zu finden«, denn »der Judaskopf« sollte »Gesichtszüge aufweisen, die seiner tiefen Niederträchtigkeit entsprechen«⁴.

Unter den vielen Abendmahlsbildern, die es gibt, ist das des Malers Jörg Ratgeb auf dem Herrenberger Altar (1518/19) – was die Darstellung des Judas betrifft – sicher am krassesten ausgefallen: obwohl sich auf dem Gemälde alle Jünger in großer Aufregung zu befinden scheinen und entsprechend bewegte Haltungen aufweisen, sticht Judas hervor: wieder hässlich, rothaarig und am Rande des Jüngerkreises sitzend, ist er – anders als üblich – ohne tarnenden Umhang ganz in Gelb bekleidet und reckt sich dem Brotbissen, den Jesus ihm zum Zeichen seines bevorstehenden Verrats reicht, so gierig entgegen, dass sein Stuhl dabei umfällt. Außerdem ist er »mit allen Zeichen der Lasterhaftigkeit wie ... Erektion, Würfeln und Spielkarten, die aus seiner Tasche fallen, gekennzeichnet« (Wiemann, Elsbeth: Der Herrenberger Altar von Jerg Ratgeb, München 2013, S. 32). Weit diskriminierender aber ist das Relief von der »Judensau«, das seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Ausführungen »fast ausschließlich im deutschsprachigen Raum vorkam«⁵: »in Brandenburg, Colmar, Köln, Magdeburg,



Die »Judensau« an der Wittenberger Stadt- und Pfarrkirche Steinrelief (wahrscheinlich 1280)

Metz, Regensburg, Wittenberg und Xanten. Mit dem aufkommenden Buchdruck findet sich das Motiv als Illustration von Flugschriften wie Einblattdrucken⁶.

In Wittenberg ist die »Skulptur hoch oben an der Außenfassade der Pfarrkirche« zu sehen; sie »zeigt eine Sau an deren Zitzen einige Juden trinken, während ein Rabbiner ihren Schwanz hebt und in ihren After blickt«⁷. Über dem Ganzen ist das Wort »Rabini« zu lesen, über der Sau in großen gotischen Buchstaben die Wortbildung »Schem Ha Mephoras«. In seinem Pamphlet »Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi«, das er kurz nach seiner Schrift »Von den Juden und ihren Lügen« verfasste, beschrieb Luther das Relief wie folgt:

»Es ist hie zu Wittenberg an unser Pfarrkirchen eine Saw inn Stein gehauwen, da ligen junge Ferckel und Jüden unter, die saugen. Hinder der Saw stehet ein Rabin, der hebt der Saw das rechte Bein empor und mit seiner linken hand zeucht er den pirtzel«, dh. das Hinterteil, »uber sich, bückt und kuckt mit grossem vleis der Saw unter dem pirtzel inn den Thalmud⁸ hinein, als wollt er etwas scharffes«, d.h. mühsam zu Lesendes, »und sonderlichs lesen und ersehen. Daselbsher haben sie gewislich ir Schem Hamphoras.«⁹

Das hebräische »Schem ha-Mephorasch« genauer: »Schem ha-Mehorash«, bezieht sich auf das Tetragramm »J-h-w-h«, das im Alten Testament auf Gott bezogen wird, dessen Namen als solcher nicht ausgesprochen werden durfte. Indem Luther den Rabbiner »ir Schem Hamphoras« im After einer Sau erblicken lässt, die außerdem nach jüdischen Speisegeboten als unreines Tier galt, setzt er den »jüdischen Gott« mit »Schweinedreck bzw. dem Anus einer Sau« gleich¹⁰.

Das war offenbar selbst befreundeten Zeitgenossen zu viel. Der Schweizer Theologe Heinrich Bullinger verurteilte das Pamphlet »scharf«, und Luthers Freund, der Nürnberger Prediger Andreas Osiander, »(drückte) in einem privaten Brief an einen jüdischen Freund in Wien seinen tiefen Abscheu über das Machwerk aus«¹¹. Trotzdem wurde es, rund 30 Jahre nach



Darstellung eines fiktiven Hostienfrevels (Detail): Ein Jude sticht mit einem Dolch in eine Hostie mit der Prägung des Antlitzes Jesu Christi ein, die Blut verliert. Daneben Hostien mit anderen Christussymbolen, darunter das Nomen sacrum und das Lamm Gottes – Oberhausmuseum Passau, 1477

Luthers Tod, nachgedruckt und »1617 zur Hundertjahrfeier der Reformation wieder aufgelegt«¹².

Seit 1933 gehörte das Wort »Judensau« zum nationalsozialistischen Vokabular und Martin Sasse, der evangelische Landesbischof von Thüringen, benutzte in seiner Schrift »Martin Luther und die Juden« (1938) auch antisemitische Passagen aus dem »... Schem Hamphoras ...«¹³. Erst Ende des 20. Jahrhunderts regte sich gegen das Relief an der Wittenberger Pfarrkirche, wenn nicht Protest, dann doch Kritik. So wurde 1988 auf Initiative der Stadtkirchengemeinde »unterhalb der Darstellung der ›Judensau‹« eine Gedenkplatte in den Boden eingelassen, die »auf die historischen Folgen des Judenhasses aufmerksam ... machen« sollte. Kurz danach wollte der britische Theologe Richard Harvey »mit einer Online-Petition ... erreichen, dass das Sandsteinrelief abgenommen und an einem anderen Ort ausgestellt wird, in

dem der historische Bezug hergestellt werden kann¹⁴. 2019 klagte ein Mitglied der jüdischen Gemeinde: »die ›Judensau‹ sei beleidigend, es gebe einen Beseitigungsanspruch nach Paragraf 1004 des Bürgerlichen Gesetzbuchs«¹⁵; die Klage wurde aber abgewiesen, u.a. mit dem Hinweis auf das Alter des Reliefs¹⁶. Auch eine weitere Klage blieb erfolglos. Der Kläger Michael Dietrich Düllmann, ebenfalls jüdisches Gemeindemitglied, hatte gefordert, das Relief zu entfernen mit der Begründung, »die Schmähplastik sei eine Beleidigung von Menschen jüdischen Glaubens, diffamiere das Judentum und symbolisiere täglich den Antisemitismus in der Kirche und in der Gesellschaft«. Das Oberlandesgericht in Naumburg stimmte dem grundsätzlich zu, wies aber die Klage mit der Ansicht zurück, dass »die ›Judensau‹ als Teil eines heutigen Mahnmals mit Erklärttafel an der Kirche ... keinen beleidigenden Charakter (mehr)!« habe¹⁷. Allerdings ließ das Gericht eine Revision vor dem Bundesgerichtshof zu.

1.3

Chrysostomos, Luther, Eisenmenger und Co.

Die Beschuldigung der Juden, Jesus ermordet zu haben, wird schon im Neuen Testament erhoben. Nach dem Evangelisten Johannes sagt Jesus zu ihnen: »... ihr sucht mich zu töten, denn mein Wort findet bei euch keinen Raum« (Joh. 8,37), und der Apostel Paulus schreibt im ersten seiner beiden Briefe an die Tessalonicher von »den Juden«, die den »Herrn Jesus getötet haben« (1. Thess. 2,14/15).

Das antisemitische Narrativ des »Gottesmords« wurde von den römisch-katholischen Theologen des 2. bis 6. Jahrhunderts, den »Kirchenvätern«, aufgegriffen und wirkte sich auf das ganze mittelalterliche Christentum aus¹. Von größerer Wirkung aber waren die Predigten des Patriarchen von Konstantinopel Johannes Chrysostomos (349–407), der sich 372 n. Chr. hatte taufen lassen. In der Kirchengeschichte gilt er »als einer der bedeutendsten Prediger des christlichen Altertums²; außerdem hatten seine zahlreichen Schriften einen »vergleichsweise hohen Grad« der »Verbreitung wie Rezeption³. Bei der Darstellung des Gottesmords schrieb bzw. redete er die Juden direkt an: »Weil ihr Christus getötet habt, weil ihr gegen den Herrn die Hand erhoben habt, weil ihr sein kostbares Blut vergossen habt, deshalb gibt es für euch keine Besserung mehr, keine Verzeihung und auch keine Entschuldigung« und um sein Verdammungsurteil noch zu steigern, verglich er den Mord an Jesus mit einer weiteren den Juden angelasteten Untat, dem »Kindsmord«, von dem im 2. Buch Mose, dem Exodus, erzählt wird: »Wenn auch damals gottlos gehandelt wurde, war das, was verübt wurde, noch kein todeswürdiges« Verbrechen. »Nun aber habt ihr alle Untaten in den Schatten gestellt durch die Raserei gegen Christus. Deshalb werdet ihr

auch jetzt mehr gestraft. Denn, wenn dies nicht die Ursache eurer gegenwärtigen Ehrlosigkeit ist, weshalb hat Gott euch damals ertragen, als ihr Kindesmord begangen habt, wohingegen er sich jetzt, da ihr nichts derartiges verübt, von euch wendet? Also ist klar, dass ihr mit dem Mord an Christus ein viel schlimmeres und größeres Verbrechen begangen habt als Kindesmord ...«⁴.

Da Chrysosthomos in seiner Zeit zur geistigen Elite gehörte, also nicht nur umfassende Bibelkenntnisse hatte, lesen, schreiben und auch reden konnte, fragt sich nach genauerer Lektüre der relevanten Bibelstellen, wie er zu den genannten Beschuldigungen kam. Bei der Behauptung des Kindsmords, die die spätere Ritualmordlegende nach sich zog – vergleiche Heinrich Heines Romanfragment »Der Rabbi von Bacherach«⁵ – geht es im Exodus um die Tötung jeder männlichen »Erstgeburt im Ägyptenland vom ersten Sohn des Pharao an ... bis zum ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis und alle Erstgeburt des Viehs.« (2. Mose 12,29). Aber diese Morde werden nicht von Juden ausgeführt noch initiiert, sondern sind eine Tat ihres Gottes, der mit dieser »zehnten Plage«, nachdem die vorangegangenen neun erfolglos geblieben waren, erreichen will, dass der Pharao die Juden bzw. Israeliten aus der Zwangsarbeit frei und in das Land ziehen lässt, »darin Milch und Honig fließt«, »das Land der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Hiwiter und die Jebusiter« (2. Mose 13,5), dh. das Gebiet an der kleinasiatischen Küste; im 4. Buch Mose, den Numeri, sagt Gott selber: »An dem Tage, da ich alle Erstgeburt im Ägyptenland schlug ...« (Numeri 8,17).

Die Wiederlegung der eigentlichen Beschuldigung, des Gottesmords, ist schwieriger, denn tatsächlich ist es das »Volk«, wie wiederholt geschrieben wird, das, als der römische Stadthalter Pilatus es vor die Wahl stellt, Jesus oder den »berüchtigten Gefangenen ... Barabas« hinrichten zu lassen (Matth. 27,16), in Bezug auf Jesus mehrmals ruft: »Lass ihn kreuzigen!« (Matth. 27,22,23). Aber dies »Volk« fordert den Tod von Jesus, weil »die Hohenpriester und Älteste ... das Volk (überredeten), dass sie um Barabas

bitten, Jesus aber umbringen sollten« (Matth. 27,20). Und diese Überredung ist offenbar auch nötig, denn das »Volk« ist so beeindruckt von den Wundern, die Jesus getan, und den Gleichnissen, die er erzählt hat, dass es ihm überall hin gefolgt ist. Die Begeisterung des »Volkes« für Jesus scheint so groß gewesen zu sein, dass die »Hohenpriester und Ältesten« sich sogar »vor dem Volk (fürchteten), denn es hielt ihn für einen Propheten« (Matth. 21,46). Dass es die geistliche Elite ist, die für den Gottesmord verantwortlich ist und nicht das »Volk«, wird auch daran deutlich, dass sie diesen Tod schon lange vorher planen; als Jesus am Sabbath einen erkrankten Mann heilt, womit er ein jüdisches Gesetz übertritt, »da gingen die Pharisäer hinaus und hielten Rat über ihn, dass sie ihn umbrächten« (Matth. 12,14). Jesus sagt selber vor dem Gang nach Jerusalem zu seinen Jüngern: »Siehe, ... der Menschensohn wird von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen« (Matth. 20,18). Und sie sind sogar zu verstehen, da Jesus nicht nur jüdische Gesetze übertritt, sondern die Gelehrten auch als »Heuchler« bezeichnet und ihnen »Bosheit« vorwirft (Matth. 22,18). Sie sind zwar auch Juden, aber die kollektivierende Einbeziehung aller Juden in deren Verantwortung ist eine bösartige Verfälschung der Darstellung in den Evangelien.

Martin Luther

Martin Luther, ein weiterer Protagonist der Judenfeindlichkeit, scheint zunächst ein Gegner des Chrysostomos gewesen zu sein. In seinen frühen Schriften, z.B. der Abhandlung »Das Magnificat« von 1521, mahnt er seine christlichen Zeitgenossen, »die Juden freundlich zu behandeln«⁶. Ihre Ablehnung einer Konversion zum Christentum erklärt er mit ihrer diskriminierenden Behandlung. Denn – so Luther – »wer wollte Christ werden, wenn er Christen so unchristlich mit Menschen umgehen sieht«, und in

der zwei Jahre darauf veröffentlichten Schrift »Daß Christus ein geborener Jude sei« verstärkte er seine Kritik an der katholischen Judenmission; sie sei »deshalb so erfolglos gewesen ..., weil sie den Juden nur gewaltsam begegnet sei und diese ›wie Hunde‹ behandelt habe. ›Etliche Juden zum Christenglaube reizen‹ sei jedoch durchaus möglich, wenn man ihnen gestatte, mit Christen zu arbeiten und zu wohnen, sie durch Verbote nicht zum Wucher treibe und man Jesu Blutsverwandte, die Gott vor allen Völkern durch die Thora ausgezeichnet habe, mit christlicher Liebe begegne«⁷. Weiter lehnte er die »mittelalterliche Kriminalisierung der Juden in Gestalt der Ritualmord und Hostienfrevellegende ab und bezeichnete« diese sogar als »Narrenwerk«⁸.

Daraufhin wandte sich Rosel vom Rosheim, der Sprecher der jüdischen Gemeinden im damaligen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, an den Reformator »mit der Bitte ... sich für eine Aufhebung des Aufenthalts-, Durchreise- sowie des Erwerbstätigkeitsverbots einzusetzen, welches der sächsische Kurfürst Johann Friedrich I. im Jahr 1536 erlassen hatte«. Aber »Luther lehnte das Ansinnen von Rosheims schroff ab ... Er habe sich in seiner Schrift ›Dass Christus ein geborener Jude sei‹ sehr für die Juden eingesetzt ... gleichwohl lästerten und verfluchten diese weiterhin den Herrn ... diese würden, wenn sie nur könnten, alle Christen um Leben und Besitz bringen«⁹.

Luthers Gesinnungswechsel resultierte aus seiner Enttäuschung über die Weigerung der Mehrheit der Juden, zum Christentum überzutreten. In seinen Memoiren schreibt von Rosheim, dass Luther »in Wahrheit unsere Lage sehr gefährlich gemacht« habe. Wie Recht er mit dieser Erkenntnis seines vorherigen Irrtums hatte, geht aus Luthers Spätschriften überdeutlich hervor. In seinem Brief »Wider die Sabbather«, den er 1538 »an einen guten Freund« richtete, behauptete er, »die Juden seien ein Volk«, das seit 1500 Jahren, seit der Zerstörung des Tempels, von Gott bestraft werde, weil sie Jesus nicht als Messias anerkannten¹⁰. Ihre Sünde bestehe darin, dass sie

den Alten Bund Gottes mit Mose für den eigentlichen hielten, den Neuen aber mit Jesus ignorierten: »Gott wolle den ersten Bund nicht mehr haben«, und er stellt die provozierende Frage, »wem wir billichen sollen gleuben, dem trewen, wahrhaftigen Gott odder den falschen verlogenen Juden«¹¹.

Das krasseste antijüdische Pamphlet aber war die 1543 verfasste Schrift »Von den Juden und ihren Lügen«. Wie schon »Wider die Sabbather« war es vordergründig als Brief an einen »lieben Freund« gerichtet, vermutlich an den böhmischen Grafen Schlick aus Falkenau, eigentlich an christliche, aber auch jüdische Leser. Er habe es geschrieben, weil »das boshafte, halsstarrige Volk ... sich durch keine Predigten, Schelten, Lehren ... von bösen zu guten Werken hat bekehren lassen«; im Gegenteil: »die elenden, heillosen Leute ... hören (nicht auf), auch uns, das ist, die Christen, an sich zu locken«. Deshalb habe er es nicht »wider die Jüden« genannt, »als hoffet ich sie zu bekehren ..., sondern: Von den Jüden und iren Lügen«¹². Den eigentlichen, wenn auch nicht größten Teil der Schrift macht der im letzten Teil aufgestellte judenfeindliche Maßnahmenkatalog aus, auch deshalb, weil er für evangelische Pfarrer – offensichtlich zur praktischen Anwendung – abschließend in verkürzter Form wiederholt wird:

»Erstens, dass man ihre Synagogen mit Feuer verbrenne. Wer es kann, soll Schwefel und Pech hinzuwerfen. Wer auch das höllische Feuer hinzuwerfen könnte, das wäre auch gut, damit Gott unseren Ernst und die ganze Welt diese Beispiele sehen möchten ...

Zum zweiten, dass man ihnen alle ihre Bücher nehmen, Gebetsbücher, Talmude und die ganze Bibel ... denn sie brauchen dies alles, um den Sohn Gottes, das heißt Gott selbst, den Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde ... zu verlästern ...

Zum dritten, dass man ihnen (bei Strafe des Verlustes von Leib und Leben) verbiete, bei uns und in unserem Gebiet öffentlich Gott zu loben, ihm zu danken, zu lehren ... Der Grund dafür: ihr Lob, ihr Gebet und ihre Lehren ist ganz und gar Gotteslästerung, Fluchen, Abgötterei ...

Zum vierten, dass ihnen verboten werde, den Namen Gottes vor unseren Ohren zu nennen ... Wer es vielmehr vom Juden hört, soll es vor der Obrigkeit anzeigen oder mit Saudreck auf ihn werfen, wenn er ihn von Ferne sieht, und ihn von sich jagen«¹³.

Zu den vier Maßnahmen kommen in der vollständigen Fassung die folgenden hinzu: »Aufruf zur Zerstörung jüdischer Häuser«, »Aufhebung der Freizügigkeit«, »Verbot des Geldhandels«, Zwang zur Landarbeit, damit »Judens und Jüdinnen ... im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen, wie Adams Kindern auferlegt ist (Genesis 3,19)«, »Austreibung der Juden« und schließlich – auf 16 Seiten – unter der Überschrift »Wenn Du einen Juden siehst« – die Aufforderung an »Herren und Regenten« sowie »Pfarrherrn und Prediger«, die genannten Maßnahmen zu befolgen, denn – so Luther – die Juden »rauben und saugen uns aus, liegen uns auf dem Halse, die faulen Schelme und müßigen Wänste, saufen, fressen, haben gute Tage in unserm Haus, verfluchen zum Lohn unsern Herrn Christus, Kirchen, Fürsten und uns alle, bedrohen uns und wünschen uns ohne Unterlass den Tod und alles Unglück«¹⁴.

Luther verfasste diese Schriften zu einer Zeit, in der Juden unter massiven Verfolgungen zu leiden hatten: ab 1541 waren Juden aus Böhmen vertrieben worden; 1543 verloren sie – kurz nach Erscheinen von Luthers Pamphlet – in Braunschweig und Meißen, den gesetzlichen »Judenschutz«. Auch das Heimatland des Reformators, die Grafschaft von Mansfeld-Hinterort, »wurde 1567 ›judenfrei‹«. Dass einige der im Zuge der Reformation protestantisch gewordenen Territorien sich der Durchführung der in Luthers Schrift gegebenen ›Anregungen‹ zeitweise oder ganz verweigerten, war nicht das Verdienst des Autors, sondern hing mit seinem begrenzten Einfluss zusammen«¹⁵ Trotzdem setzte Luther mit seinem kurz darauf erschienenen Pamphlet »Vom Schem ha-mephorash und vom Geschlecht Christi« (1543) noch eins drauf. Einmal griff er antisemitische Narrative wie Ritualmord und Brunnenvergiftung, die er in seinen frühen Veröffentlichungen als

»Narrenwerk« abgetan hatte, wieder auf, dann stellte er mit einer kaum zu überbietenden Fäkalsprache das hebräische »Schem Hamephorasch«, das eine Umschreibung für den Namen Gottes war »mit Schweinedreck bzw. dem Anus einer Sau« gleich¹⁶.

Außer Luther verfassten auch viele seiner Zeitgenossen antisemitische Schriften, sogar konvertierte Juden wie der Erzbischof Paul von Burgos zeigten sich darin »in hohem Maße judenfeindlich«. Selbst bei den Humanisten, von denen viele gegen Luther eingestellt waren, gab es einige, die – wie Philipp Melanchthon – für die Verbreitung des Pamphlets »Von den Juden und ihren Lügen« sorgten. Melanchthon schickte ein Exemplar an den Landgrafen Philipp von Hessen mit der Bemerkung, »dass es ›wahrhaft viele nützliche Lehren‹ beinhalte«¹⁷.

Johann Andreas Eisenmenger

Der dritte Repräsentant traditioneller Judenfeindlichkeit und vergleichbarer Wirkung war Johann Andreas Eisenmenger (1654 – 1704). Anders als Chrysostomos und Luther war er kein Geistlicher, sondern Professor an der Universität Heidelberg, und zwar für hebräische Sprachen. Außerdem hatte er einen anderen historischen Hintergrund; gehörte Chrysostomos ins früher Mittelalter und Luther in die Zeit des Übergangs zur Neuzeit, dann schrieb Eisenmenger zu Beginn der Aufklärung, die sich – von Holland ausgehend – seit der Mitte des 17. Jahrhunderts über England und Frankreich, dann ganz Europa ausbreitete und im Aufgeklärten Absolutismus und der Französischen Revolution von 1789 ihren philosophischen und politischen Ausdruck fand.

Eisenmengers Standardwerk war sein Buch »Entdecktes Judentum«¹⁸.

Das Buch erschien im Jahre 1700, wurde aber auf Betreiben Frankfurter Juden aus berechtigter Angst vor Pogromen von Kaiser Leopold I.

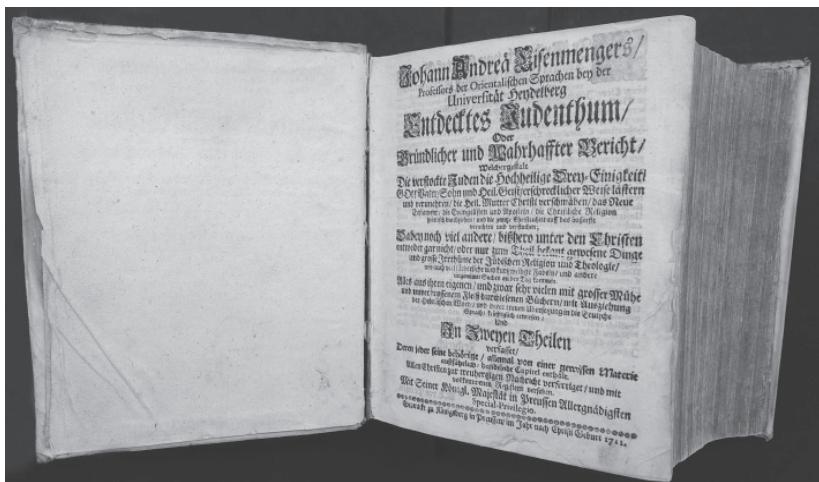
beschlagnahmt. 1711 konnte durch den preußischen König Friedrich I. ein Nachdruck ermöglicht werden, mit dem Erscheinungsort Königsberg, also außerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; 1751 wurde es auch im Reich veröffentlicht, 1893 kam in Dresden ein Neudruck heraus, der um die hebräischen Texte und einige »Kapitel von untergeordnetem Interesse«¹⁹ gekürzt worden war (Vorwort).

Die Veröffentlichungen von 1711 und 1751 lösten bei der interessierten Leserschaft widersprüchliche Reaktionen aus.

Auf der einen Seite wurde Eisenmengers Werk, an dem er 19 Jahre lang gearbeitet hatte und das mit seinen zwei Bänden mehr als zweitausend Seiten umfasste, selbst von Kritikern als wissenschaftliches Werk begrüßt. So hielt der Theologe und Orientalist Johann David Michaelis »Eisenmengers entdecktes Judenthum für ein gelehrtes, aus vielem Fleiß und großer Belesenheit entstandenes Buch«.²⁰ Ebenso fand – ein halbes Jahrhundert später – der Autor Anton Theodor Hartmann in seiner 1834 erschienenen Rezension »Johann Andreas Eisenmenger und seine jüdischen Gegner«, dass Eisenmengers Werk »ein ächt wissenschaftliches, tief gelehrtes ... ganz gelungenes Werk« sei²¹. Auf der anderen Seite wurde das »Eisenmengerische Werk« von so bedeutenden Vertretern der Aufklärung wie dem Juristen Christian Wilhelm Dohm als parteiisch und judenfeindlich desavouiert und von Rassismusforschern des 21. Jahrhunderts wie Achim Bühl sogar als »Pamphlet« abgetan²².

Dieser Widerspruch lässt sich sicher damit erklären, dass Eisenmenger, der nicht nur das Hebräische beherrschte, die einschlägige jüdische und christliche Literatur verwendete, daraus zitierte und die Zitate auch nachwies, aber sie ohne den jeweiligen Zusammenhang und in judenfeindlicher Hinsicht fälschlich und verallgemeinernd interpretierte.

Ein Beispiel aus dem »Entdeckte(n) Judentum« möge dies verdeutlichen:
Eins der zahlreichen Kapitel, die vom »Talmud und seinen Albernheiten« über die Frage »Stehen sie Christen nach dem Leben?« bis zu »Ihre(r)



Johann Andreas Eisenmenger: Entdecktes Judentum –
Titelblatt der Ausgabe von 1711

abgeschmackte(n) und lüsterne(n) Lehre von den Teufeln« reichen, behandelt den »Juden Haß gegen alle Völker als Gesetz«.

Gleich zu Beginn behauptet er, »daß den Juden befohlen ist ... alle Völker der Welt ... insgesamt zu hassen«.²³ Zum Beweis zieht er einen Psalm Davids (AT 139,21) heran, der besagt: »Ich hasse ja, Herr, die dich hassen«. Zusätzlich zitiert er aus einem Spruch Salomons, nach dem diejenigen, »Die das Gesetz verlassen, ... den Gottlosen (loben); die es aber bewahren, sind unwillig auf sie« (AT Sprüche 28,4). Im Psalm aber ist die zitierte Passage als Frage und auch weitergehend formuliert: »Sollte ich nicht hassen, Herr, die dich hassen, und verabscheuen, die sich gegen dich erheben?« Außerdem ist der 21. Vers einer von vierundzwanzig Versen, die eine »vorsingen(de) Anrufung des ›Allwissend(en)‹ und Allgegenwärtig(en) Gottes darstellen, in der es um Lob, Dank und Bitte, um Bewahrung vor »Frevler(n) ... Blutgierigen« und »Feinden« geht (AT Psalm 139,19,20): Eisenmenger scheint auch nicht wissen zu wollen, dass die Psalmen – 150 an der Zahl – »Lieder der Hoffnung ... der Klage ... des Leides und ... des Feierns« waren, die lange

vor Eisenmengers Veröffentlichungen auch »Teil der christlichen Tradition« wurden²⁴.

Der Spruch Salomons dagegen ist relativ genau und auch vollständig wiedergegeben - »Die das Gesetz verlassen, loben den Gottlosen; die es aber bewahren, sind unwillig auf sie »(AT Sprüche 28,4) – aber wie aus dem Psalm Davids wird auch hier aus vielen Versen – es sind achtundzwanzig – einer herausgegriffen und dahingehend gedeutet, »daß den Juden befohlen ist, die bösen und gottlosen Menschen zu hassen« und »weil sie nun aber alle Völker der Welt für böse und ruchlose Leute halten ... so ist es kein Wunder, daß sie dieselben insgesamt hassen«²⁵. Darüber hinaus scheint Eisenmenger die im Talmud geübte dialektische Annäherung an das jeweilige Sujet als Unfähigkeit zur eindeutigen Entscheidung oder als absichtliche Irreführung misszuverstehen, wenn er den »Rabbiner(n)« vorwirft, dass sie »in Büchern noch eine andere Lehre haben, welche der vorher erwähnten schnurstracks zuwiderläuft, zumal es bei den Rabbinern ganz gewöhnlich ist, daß bei ihnen zwei entgegengesetzte Lehren gefunden werden, welche dabei dennoch beide Gottes Wort sein sollen ...«²⁶. Richtig scheint dagegen die Deutung des Orientalisten Michaelis zu sein, wenn er in seiner Beurteilung von Eisenmengers »Entdecktes Judentum« schreibt, dass man »im Talmud ... die Meinungen verschiedener Rabbinen über einerley Sache angeführt (findet); sie widersprechen und disputieren oft miteinander, da ist nun nicht alles gleich, was Eisenmenger aus dem Talmud buchstäblich anführt, Glaube und Lehre des ganzen jüdischen Volkes, nicht einmal des Theils, der an den Talmud glaubt«²⁷.

Eisenmengers Judenfeindlichkeit lässt sich auch aus seiner Kenntnis gleichgesinnter Autoren erklären, zu denen mehrere konvertierte Juden wie Antonio Margarita (1492 – 1542) gehörten, der Sohn eines Rabbiners war.

Noch wichtiger könnten persönliche Erfahrungen während seiner Studienzeit in Amsterdam gewesen sei, wo ihn die Übertritte von Christen zum

Judentum sowie christenfeindliche Äußerungen des Rabbiners der Amsterdamer Gemeinde »tief schockierte(n)«²⁸.

Wie Luther war er empört über angebliche oder auch tatsächliche Verunglimpfungen der christlichen Dreifaltigkeitslehre und von Gestalten wie Jesus und seiner jungfräulichen Mutter Maria; aber anders als Luther, der vor allem die »verstockten« Juden im Blick hatte, die nicht zur Konversion zum Christentum bereit waren, wollte Eisenmenger mit seinem »Entdeckten Judentum« Christen vom Übertritt zum Judentum abhalten. Dabei war Eisenmenger kein Antisemit im rassistischen Sinne. Sein Antisemitismus war ausschließlich religiös begründet. Trotzdem konnte sein Werk im 19. Jahrhundert zur Fundgrube rassistischer Antisemiten werden wie Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer mit seinem 1802 erschienenen Buch »Wider die Juden« oder der Theologie-Professor August Rohling, dessen Veröffentlichung »Der Talmudjude« 1871 erschien.

Obwohl Rohlings »Talmudjude« von der Fachkritik zerrissen und nahezu als Plagiat von Eisenmengers Buch ›Entdecktes Judentum‹ ... entlarvt wurde, gewann es Leser und Anerkennung in breiten Bevölkerungsschichten«, groteskerweise sogar in Gebieten, in denen »es so gut wie keine Juden gab«²⁹. Trotzdem erlebte Rohlings Werk – Dank der Unterstützung durch die Katholische Kirche – »bis 1890 ... 19 Auflagen«³⁰.

1.4

Ghettos, Judengesetze und Pogrome

Die Diskriminierung der Menschen jüdischen Glaubens in Wort und Bild blieb nicht ohne reale Folgen. Seit dem Mittelalter wurden sie aus der katholischen, später auch protestantischen Bevölkerung ausgegrenzt, vertrieben und in den mit den Kreuzzügen beginnenden Pogromen massenhaft umgebracht.

Ghetto

Die Ausgrenzung fand durch Ghettos und die sogenannten Judengesetze statt. Dabei begann die räumliche Ausgrenzung noch nicht mit den Judenvierteln. Diese unterschieden sich von den mittelalterlichen Handwerkerstraßen und -gassen nur dadurch, dass sie nicht nur sozial und wirtschaftlich, sondern auch religiös begründet waren und Juden ermöglichten, »zum gegenseitigen Nutzen und Schutz zusammen« zu leben¹. So konnte sich das Judenviertel in der Stadt Speyer, dessen Entstehung für das Jahr 1084 belegt ist, »zu einer der angesehensten jüdischen Gemeinden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation² entwickeln. Die Vorsteher jüdischer Gemeinden im Rheinland führten den ehrenvollen Titel eines *episcopus Judaeorum*, in Wien eines *magister Judaeorum*«³.

Erst seit dem 15./16. Jahrhundert wurden die Judenviertel von einer freiwilligen zu einer »aufgezwungene(n), gesetzlich vorgeschriebene(n) Lebensform«⁴, dem Ghetto, dass von Mauern umgeben und mit nächtlichem Ausgehverbot belegt war. Entsprechend waren die Ghettos auf jüdische